

EKKEHARD  
ROSSMANN

Der natürliche Tod ist für uns eine bequeme Fiktion.“ Der englische Dramatiker Mark Ravenhill („Shoppen und Ficken“) weiß, wovon er spricht. Er erlebte den Tod seines Freundes mit und habe erst später realisiert, dass eigentlich das medizinische Team den Tod seines Partners geregelt hatte. Mit HIV infiziert, bereitete sich Ravenhill, Mitte der Neunziger gerade als Bühnenautor erfolgreich, auf sein eigenes Sterben penibel vor. Ihm selbst, damals ein Untoter, ein Zombie, wie er sagt, habe der Fortschritt in der Aids-Medizin ein neues, zweites Leben gegeben. „Danach

# Magie des Morbiden

Inszenierter Kongress auf Kampnagel in Hamburg über Anfang und Ende des Lebens

1 | Blick in den Parcours des inszenierten Kongresses „Die Untoten – Life Science & Pulp Fiction“ auf Kampnagel in Hamburg.

erlitt ich meine größte seelische und körperliche Krise und hatte auch zum ersten Mal Suizid-Gedanken.“ In seiner direkt, persönlich und nicht ohne Ironie vorgetragenen „Todeserzählung“ („The Fatal Narrative“) machte Ravenhill, nun 46 Jahre alt, Probleme und Widersprüche eines medizinisch verlängerten Lebens und des verwalteten Sterbens deutlich: Ein zentrales Thema des inszenierten Kongresses „Die Untoten – Life Science & Pulp Fiction“ auf Kampnagel in Hamburg. Im dreitägigen Projekt der Kulturstiftung des Bundes in Kooperation mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Kampnagel diskutierten Ärzte, Juristen, Psychologen, Kultur- und Medienwissenschaftler die Fragen: Wann ist ein Leben zu Ende? Wann beginnt es? Und wer bestimmt darüber?

Die Kuratorin und Kampnagel-Gründungsintendantin Hannah Hurtzig hatte mit ihrem Mitarbeiter-Team über fünfzig hochkarätige Referenten und Künstler in einer Art Filmset versammelt. Dort konfrontierte sie Fakten mit Fiktion, Wissen mit Nichtwissen, die

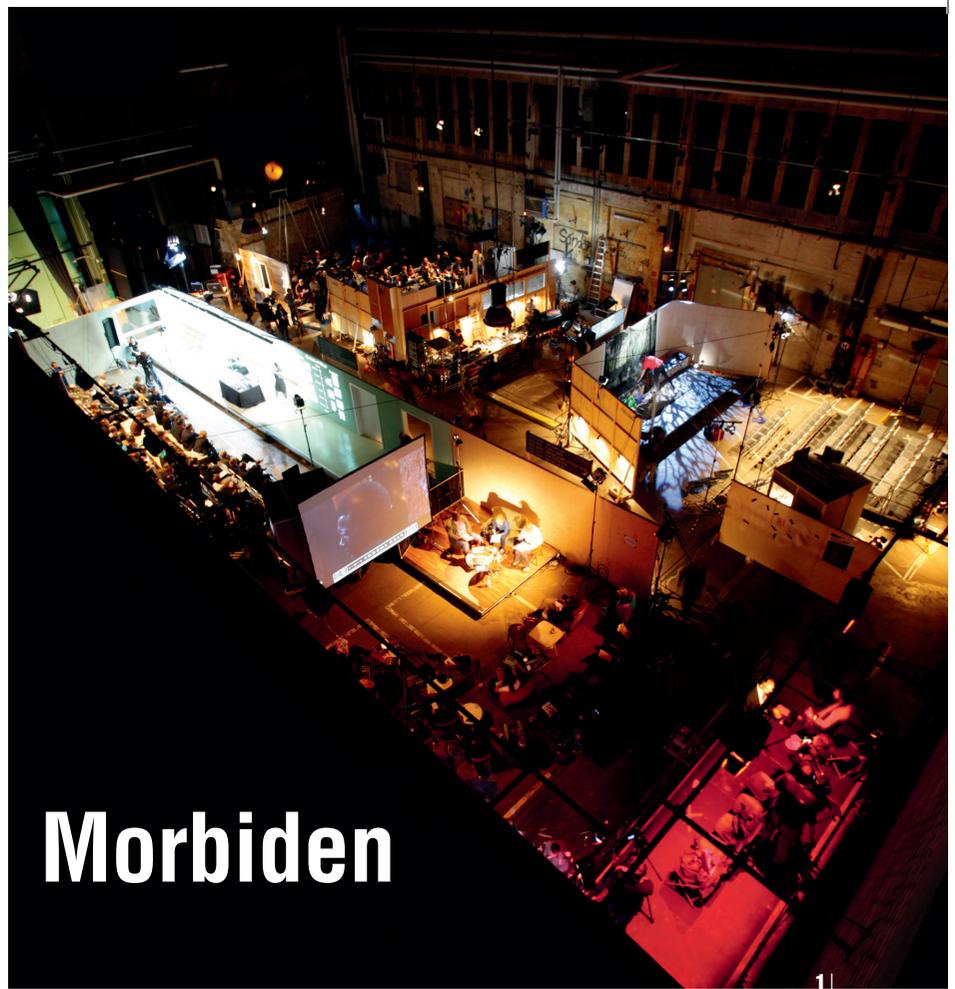
Populärkultur der Zombie-Filme mit wissenschaftlichen Theorien. In den angedeuteten Szenarien von Labor, Krankenhaus, Friedhof und Kino (mit gemütlicher Bestuhlung und einer „Altar“-Bar) boten die Fachleute und Performer Gespräche, biografische Lectures, Vorträge, Vorstellungen und Filmvorführungen. Sie diskutierten das sozial gemiedene, im Alltag verdrängte Thema Tod im Kontext der rapiden Entwicklungen von Bio-Engineering wie der gen- und medizintechnischen Manipulationen, die das Altern des Körpers und das Sterben beeinflussen.

In der weiträumigen „Hades-Halle“ empfingen den Besucher die leuchtenden Lettern „DEATH“ in Spiegelschrift. Überraschend angeregtes und lebendiges Kommen und Gehen herrscht auf dem Korridor zwischen den Filmkulissen. Kopfhörer und Infrarotsender des „Radios der Untoten“ ermöglichen jedem Teilnehmer „Allgegenwart“ auf acht Kanälen. Er kann sich in parallel laufenden Veranstaltungen zumindest akustisch einklinken, was zwar Wechsel nach Interessenlage ermöglicht, aber

auch die Konzentration und Interaktion mit den vor Ort Agierenden beeinträchtigt. Der „Nachteil“ von Hurtzigs Konzept einer „bewussten Überforderung“ des Publikums bietet zum Ausgleich einen theatralen Effekt: In den Ohren klingen die Stimmen wie die von Geistern aus dem Schattenreich. Die Beschäftigung mit einem eigentlich ungemütlichen Thema gewinnt eine spielerische Leichtigkeit und durch die Referenten eine emotionale wie intellektuelle Faszination. Normalerweise Abwehr oder Unbehagen auslösende Gedanken und Themen wecken Neugier, Interesse und machen überraschenderweise sogar Spaß.

Die Lebenden haben gewöhnlich mit dem Tod so ihre Probleme. Viele von uns aber auch mit dem, was Leben ausmacht, mit Materie, Stoff, Körper. Wer weiß schon zum Beispiel, dass die Leber 500 vitale Funktionen im Körper ausübt, das Herz aber nur sieben? Die Zuschauer der Anatomie-Lektion „A Forensic Fairytale“ („Ein forensisches Märchen“) wissen es nun. In dieser verbindet die belgische Performance-Künstlerin Ma-

Foto: Fred Dott



rijs Boulogne wissenschaftliches Sezieren mit einem Theatererlebnis von morbider Magie. Auf dem Labortisch liegt eine Babypuppe, die sie in elf Monaten Fleißarbeit geschaffen hat. „Der Mutterkuchen müsste eigentlich Vaterkuchen heißen“, erläutert sie charmant, „denn die Placenta ist der väterliche Anteil am Fötus.“ Behutsam, zärtlich entfaltet sie die aus Fasern, farbigen Seidenfäden und Wolle gestrickten, gehäkelt und genähten Organe, forscht sie mit dem Endoskop auf der Suche nach der „Todesursache“ – und findet eine Raupe. Nach der Metamorphose wird sie später über dem verwesenden, von Schnecken besuchten Leib als Schmetterling aufliegen und flattern: Ein poetisches Sinnbild für das sich aus dem Tod transformierende Leben in der Natur.

Echtes organisches Material dagegen analysiert die britische Performerin Zoe Laughlin. Ausgehend von den sechs das Leben erzeugenden Elementen erklärt sie „The Wonder of Flesh and The Brilliance of Blood“: Das Belebte bestehe aus dem gleichen Material wie das Unbelebte, berichtet sie, vergleicht zum Beweis Blut oder Menschenhaut mit Ersatzstoffen und lässt von unerschrockenen Zuschauern auch einen Schweinefuß durchsägen. Ebenfalls wissenschaftlich geht Jae Rhim Lee zu Werke in ihrer Lecture „Corpse Decompiculture“. Wie Ravenhill beschäftigt sie sich mit dem eigenen Tod – allerdings unter dem Aspekt ökologischer Leichenzersetzung. Die Biomedizinerin nutzt die Fähigkeit von Pilzen, organisches Material in Stickstoff und Sauerstoff zu zerlegen, diese zu entgiften und in neue Lebenssubstanz zu überführen. Für ihren Körper züchtet sie bereits die passenden Kulturen: „Ich werde zum aktiven Agenten meiner Auflösung.“ Jae Rhim Lee entzieht sich der Organverwertung und den Bestattungsfabriken, nimmt sich das Recht, über ihren Körper noch nach dessen Tod zu bestimmen, um ihn in der Landschaft rückstandslos aufgehen zu lassen – in einer natürlichen Metamorphose. 

Die Deutsche Bühne 7 | 2011

## PID auf der Bühne

Das Theater Freiburg beschäftigte sich mit „Wunschkindern“

Wer nach diesem Wochenende am Theater Freiburg nicht wie im Schlaf die drei Buchstaben *PID* übersetzen konnte, dem war nicht zu helfen. Selten hat es eine Veranstaltung jenseits von Expertenkreisen gegeben, bei der die pränatale Implantationsdiagnostik so in aller Munde war. „Wunschkind“ klingt schöner – nach einem Ort, an dem nicht nur diskutiert, sondern auch gespielt wird. Das Verhältnis zwischen diskursiven und performativen Elementen während der drei Tage Nachdenkens über die „Technisierung der menschlichen Fortpflanzung“ hatte aber eine klare Schlagseite: Drei Vorträgen und zehn „Diskursen“ mit 21 Referenten standen fünf Performances gegenüber.

Der Überhang an Theorie liegt nahe: Es ist nicht einfach, PID, Leihmütter, Samenspender, Designerbabys und den unerfüllten Kinderwunsch anschaulich auf die Bühne zu bringen. Versuchen, abstrakte Vorgänge und theoretische Vorgaben szenisch umzusetzen, haftet immer etwas Hilfloses an – vor allem zu erleben bei Katrin Henschels Performance „Baby mit 50“, an der das Beste die Musik und das projizierte Foto einer offensiv glücklich schwangeren Gianna Nannini war. Ansonsten sagten bemühte Laienschauspielerinnen jugendlichen Alters auswendig gelernte Sätze auf. Ein Fußball unterm Hemdchen sollte den akuten Zustand simulieren: Man mochte nicht hinschauen.

Mit mehr Phantasie und Einsatz ging Jessica Glause bei ihrer Performance „Designerbabys“ zu Werke. Neun junge Menschen gehen auf eine Reise zu den Zentren der fortgeschrittenen Reproduktionsmedizin: Dänemark, USA, Israel. Ausgangspunkt ist die Aussteigerinsel La Gomera: Dort lebte Ingrid, bis sie MS bekam und nach Deutschland zurückkehrte. Heute bewegt sie sich im Elektrorulli: eine beeindruckende Frau, die auf der Bühne als souveräne Reiseleiterin fungierte. Hätte Ingrid eine Tochter geboren, wenn sie gewusst hätte, dass sie Multiple Sklerose bekommt? Und was ist mit

Lars, einem jungen Mann mit andersartiger Begabung? Hätte man ihn bei der PID nicht aussortiert?

Was den Unterschied zwischen Laien und Profis ausmacht: das ließ sich an der fabelhaften Performance „Diese Kinder sind in Ordnung“ vermessen. Drei Schauspieler des Freiburger Ensembles – Rebecca Klingenberg, Konrad Singer, Gabriel von Berlepsch – erzählen unter der Regie von Boris Nikitin (den sollte man sich merken!) aus ihrem Leben. Denn die futuristische Frage nach dem genetisch manipulierten Wunschkind in Gang. Ist man aus Liebe in die Welt gesetzt worden? Oder aus Versehen? Wie war das damals, in der frühen und späteren Kindheit?

Die drei Schauspieler wagen sich weit hinaus in die Intimität ihrer persönlichen Lebensgeschichte – und es gelingt ihnen, in keinem einzigen Augenblick voyeuristische Bedürfnisse zu bedienen. Wenn Gabriel von Berlepsch von seinen Sannyasin-Eltern erzählt und ihrem sehr liberalen Verständnis von Partnerschaft, wenn der in der DDR aufgewachsene Konrad Singer von der Jugendliebe seiner Eltern berichtet, die heute immer noch zusammen sind, wenn Rebecca Klingenberg sich in ihr Älterwerden – mein Gott, sie ist 35! – hineinsteigert, auf die unnachahmliche Rebecca-Klingenberg-Art einer Frau am Rande des depressiven Zusammenbruchs: Dann sind das jene Momente zwischen Komik und Verzweiflung, für die man das Theater liebt.

Was Lüge ist, was Wahrheit, das weiß man an diesem herrlich aus dem Ruder laufenden Abend nie. Aber genau das zeichnet „Diese Kinder sind in Ordnung“ aus: dass hier mit sinnlichen Ambivalenzen gespielt wird statt mit einsinnigen Theoremen. Nur so kann das Theater der Theorie sein Eigenes entgegensetzen.

BETTINA SCHULTE